

Stigmatisierende Einstellungen gegenüber Menschen mit Alkoholkonsumstörungen bei Medizinstudierenden

Hans-Jürgen Rumpf^{1*}, Hannah Schmidt¹, Gallus Bischof¹, Anja Bischof¹, Georg Schomerus²

¹ Universität zu Lübeck, Lübeck

² Universitätsklinikum Leipzig, Leipzig

* Corresponding author, email: hans-juergen.rumpf@uksh.de

© 2023 Hans-Jürgen Rumpf; licensee Infinite Science Publishing

This is an Open Access abstract distributed under the terms of the Creative Commons Attribution License, which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided the original work is properly cited (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0>).

Hintergrund und Fragestellung

Ärzt:innen in der medizinischen Basisversorgung wird eine Schlüsselstellung in der Frühintervention und Zuweisung in das Suchthilfesystem zugeschrieben. Die Evidenz weist Interventionen bei Haus- und Allgemeinärzt:innen in Bezug auf riskanten oder problematischen Alkoholkonsum als wirksam aus. Gleichzeitig werden diese Ansätze nur selten in die Praxis umgesetzt. Neben strukturellen Hürden könnten auch Einstellungen von Ärzt:innen einen Hinderungsgrund darstellen. Bereits im Medizinstudium wären Maßnahmen sinnvoll hier entgegenzuwirken. Untersucht wird, ob Medizinstudierende stigmatisierende Einstellungen gegenüber Menschen mit Alkoholkonsumstörungen aufweisen.

Methoden

In einem Online-Sample bei 2.253 Medizinstudierenden aller Bundesländer Deutschlands wurde erfragt, bei welchen Erkrankungen am ehesten Einsparungen vorgenommen werden sollten, falls dies im Gesundheitsversorgungssystem notwendig sei. Unter den vorgegebenen Optionen befanden sich sowohl somatische (Herzinfarkt, Diabetes, AIDS) wie auch psychische Erkrankungen (Depression, Schizophrenie) und es sollten jeweils drei Störungen ausgewählt werden.

Ergebnisse

In der gesamten Stichprobe sprachen sich die weitaus meisten Studierenden (78,1%) für Einsparungen bei „Alkoholismus“ aus, auf den weiteren Plätzen folgten Rheumatismus (39,5%), Diabetes (39,0%), Alzheimer Demenz (28,2%), Schizophrenie (27,9%), AIDS (27,3%), Depression (22,5%), Herzinfarkt (17,7%) und Krebs (11,0 %). Diese auf stigmatisierende Tendenzen hinweisenden Befunde blieben relativ stabil bei Betrachtung von unterschiedlichen angestrebten Fachrichtungen und galten auch für Studierende mit dem Berufsziel Psychiatrie.

Diskussion und Schlussfolgerung

Die Daten weisen darauf hin, dass unter Medizinstudierenden – unabhängig vom angestrebten Berufsziel - stigmatisierende Einstellungen bestehen, woraus sich die Notwendigkeit ergibt, bereits innerhalb des Studiums entgegenzuwirken. Vorgestellt wird eine Studie, die ein entsprechendes Programm entwickelt und auf seine Wirksamkeit überprüft.

OFFENLEGUNG VON INTERESSENSKONFLIKTEN SOWIE FÖRDERUNGEN

Interessenskonflikte: Ich und die Koautorinnen und Koautoren erklären, dass während der letzten 3 Jahre keine wirtschaftlichen Vorteile oder persönlichen Verbindungen bestanden, die die Arbeit zum eingereichten Abstract beeinflusst haben könnten.

Erklärung zur Finanzierung: BMG (Förderkennzeichen: ZMI5-2523DSM20C)